

A high-angle photograph of a mountain valley. In the foreground, the dark green needles of evergreen trees frame the view. Below, a deep blue lake is nestled in a valley, with a small cluster of buildings and a dirt road on its shore. The middle ground is filled with dense green forests. In the background, majestic, rugged mountains rise, their peaks and ridges covered in patches of snow and ice under a clear blue sky with a few wispy clouds.

# Wildes Deutschland

In Deutschland soll wieder mehr Wildnis entstehen, so fordern es die Regierung, die Naturschützer und viele Bürger. Was hat es damit auf sich? Und ist das nicht ein Ding der Unmöglichkeit – „neue“ Wildnis? **TEXT: MARTIN RASPER / FOTOS: NORBERT ROSING**



Hier entsteht der Urwald von morgen.“ Überall kann man inzwischen diesem Satz begegnen. Man trifft ihn auf geführten Wanderungen oder in Ausstellungen, in Artikeln von Lokalzeitungen wie in Informationsbroschüren, im Nationalpark Harz wie im Biosphärengebiet Schwäbische Alb, ja sogar im Stadtwald von Saarbrücken. Beeindruckend ist nicht nur die Geschmeidigkeit, mit der der Satz allen Beteiligten von den Lippen geht; interessant ist auch das grundsätzliche Phänomen. Eines der am dichtesten besiedelten und am höchsten industrialisierten Länder der Welt hat offenbar ein neues Produkt in sein Portfolio genommen: Wir können auch Urwald.

Und tatsächlich scheint die urwüchsige Natur in Deutschland nur so aus dem Boden zu sprießen. Kommunalpolitiker fordern, „die Natur Natur sein zu lassen“. Der Nationalpark Eifel will seinen Besuchern „die Faszination Wildnis hautnah erlebbar machen“. Bis zum Jahr 2020 soll nach dem Willen der „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ aus dem Jahr 2007 auf zwei Prozent unserer Landesfläche und auf fünf Prozent der Waldfläche Wildnis herrschen. Und in den „Nationalen Naturlandschaften“ ist jeder in Deutschland dazu eingeladen, sich davon zu überzeugen.

#### Was steckt hinter dieser Renaissance der Wildnis?

Macht das denn Sinn, Wildnis in Deutschland? Und was ist Wildnis überhaupt? 1964 wurde in den USA der „Wilderness Act“ verabschiedet, der riesige Flächen Staatsland unter Schutz stellte – Beispiel einer visionären Gesetzgebung, deren Sprache zudem vom Geist ihres Gegenstands durchdrungen ist. Der Text enthält hübsche Formulierungen, etwa die, Wildnis solle „Gelegenheit zur Einsamkeit“ bieten. Auch die grundsätzliche Definition von damals ist zeitlos aktuell: „Im Gegensatz zu den Landschaften, die vom Menschen dominiert werden“, heißt es, „verstehen wir Wildnis als eine Gegend, in der die Erde und ihre Lebensgemeinschaften sich ungehindert entfalten können, und in der der Mensch nur ein vorübergehender Besucher ist.“

Der Mensch soll sich also raushalten, das klingt doch plausibel. Unberührte Natur. Aber da fängt's schon an: Dann wären die ehemaligen Truppenübungsplätze, die in Deutschland zu den in puncto Artenvielfalt spannendsten Gebieten zählen, auf gar keinen Fall Wildnis. Ihre speziellen Biotope verdanken sich ja gerade dem Eingreifen des Menschen. Wo Pan-

zerketten die Vegetationsdecke aufrissen, konnten Wildbienen ihre Nester graben; wo schwere Fahrzeuge den Boden verdichteten, entstanden kurzlebige Pflützen, in denen Gelbbauchunke und Kreuzkröte ihren Laich ablegen konnten. Natur also, aber keine Wildnis.

Oder ist Wildnis dort, wo wilde Tiere leben? Müssen es Raubtiere sein, oder zählen auch Pflanzenfresser? In vielen Gegenden Deutschlands gibt es wilde Tiere: Waschbären, Rothirsche, Biber, Fischotter, Uhu. In der Lausitz (und nicht nur dort) leben wieder Wölfe, durch den Harz und den Bayerischen Wald streifen Luchse, im Pfälzer Wald gibt es Wildkatzen. Sogar Elche wandern aus Polen wieder ein. Und im Wittgensteiner Land soll in diesen Wochen eine kleine Wisentherde in die Wälder entlassen werden; in dieser Hinsicht wäre also der Südosten Nordrhein-Westfalens eine der wildesten Gegenden Deutschlands. Oder gilt das alles nicht – und „richtig wild“ wäre eine Landschaft bei uns nur, wenn wir auch wieder Bären hätten?

Und wie groß muss eine Wildnis eigentlich sein? So wie in Kanada, in Alaska, am Amazonas? Reicht eine Steinwurfweite in jede Richtung? Ich erinnere mich an einen Nachmittag im Steigerwald, zu Fuß war ich auf dem Weg zu einem Naturwaldreservat, wo auf ein paar Hektar uralte Buchen stehen und liegen sollten, ein richtiger kleiner Urwald, hatte es geheißt. Es war Frühherbst, aber noch dichtes Grün an den Bäumen. Eine kleine Abkürzung durch ein Tälehen, das unmerklich steiler wird, also ein paar Meter kraxeln. Plötzlich beginnt es zu regnen, und dann ist alles nass, der Boden wird rutschiger, das Unterholz dichter, ein tief empfundes Gefühl der Unaufgeräumtheit macht sich breit, ist das schon das Urwaldstück? Dunkel ist es allmählich auch – und irgendwann wird es endgültig ungemütlich. Aber nur keine Panik, der Bach muss ja irgendwo hin führen, konzentrieren aufs Gehen, nur nicht hinfallen, die Waden sind schon zerkratzt, wie gut, dass es hier keine wilden Tiere gibt, oder doch? Und irgendwann ein Weg, und die Frage „rechts oder links“, und noch ein bisschen Unsicherheit, und dann, irgendwann – das rettende Auto. Hinterher, auf der Karte, sah das alles nicht dramatisch aus. Da war doch ein Straße. Zweihundert Meter Luftlinie. Nur in der anderen Richtung, hinter dem Hügel.

Es scheint, als ließe sich die Frage, was genau Wildnis ist, nicht so leicht beantworten. Nun könnte man es sich leicht machen und sagen: Es gibt gar keine ➤

Im Bayerischen Wald und im Harz leben wieder einige wenige Luchse. Jäger und Landwirte sehen die scheue Raubkatze mit Misstrauen.

Vorige Doppelseite: Blick über den Königssee auf den Watzmann im Nationalpark Berchtesgaden – für viele ein Ingebriff intakter Natur.



1/ Bergfichtenwald am Lusen im Bayerischen Wald. Bergfichten wachsen, wenn man sie lässt, zu eindrucksvollen Baumgestalten heran.

2/ Im Mitteleuropa war er einst so gut wie ausgerottet, heute ist er wieder da: ein Uhu am Urftsee im Nationalpark Eifel.

3/ In einem Hochmoor in der Eifel bildet Wollgras schöne Bulten – Pflanzenhorste, die aus dem Wasserspiegel herausragen.



Wildnis in Deutschland, Punkt. Viele Fachleute sind genau dieser Meinung. Denn es gibt keinen Flecken in Deutschland, der tatsächlich noch nie von einem Menschen betreten wurde; alle Natur ist von unserem Handeln überprägt. Trotzdem ist der Wunsch nach wilder Natur, wie immer man sie nennen will, ja da. Vielleicht ist es deshalb besser, zu fragen: Warum brauchen wir überhaupt Wildnis? Der Wilderness Act begründet es schlicht und einleuchtend: damit nicht alles verbaut und verplant wird. Oder, wie es dort heißt, damit „die wachsende Bevölkerung, die sich ausbreitenden Siedlungen und die zunehmende Mechanisierung nicht sämtliche Flächen besetzen und verändern und kein Land übrig lassen, das dem Schutz und der Bewahrung seines natürlichen Zustands gewidmet ist“.

„Wildnis war immer ein Gegenkonzept“, sagt Ludwig Treppl, langjähriger Professor für Landschaftsökologie an der TU München. Es sei ja auch kein naturwissenschaftlicher Begriff, sondern ein kulturhistorischer, moralisch-ethischer. „Historisch gesehen war 'Wildnis'

immer etwas Gefährliches und Bedrohliches. Es war der Gegensatz zu dem Teil der Landschaft, den der Mensch mühsam urbar gemacht hatte.“ Das wandelte sich mit der Aufklärung und Industrialisierung: In dem Maß, wie diese Land und Natur zunehmend in den Griff zu bekommen schienen, galt die Natur nicht mehr als übermächtig, sondern, je nach Perspektive, als nützlich oder als schön. „Und heute scheint sich da wieder etwas zu drehen. Wenn das Land – oder das ganze Leben – von immer mehr Menschen als überzivilisiert und überreglementiert empfunden wird, bildet Wildnis erneut den Gegenpol: diesmal in Form des Ungeplanten, des Unkontrollierten.“

Noch ein Aspekt kommt dazu, speziell in Zeiten des Finanzkapitalismus: Wildnis ist zweckfrei. In einer Welt, in der alles auf seinen finanziellen Nutzen hin abgeklopft wird, wächst offenbar der Wunsch nach ein paar Ecken, die davon ausgenommen sind. Das klingt zunächst vielleicht nach einem Luxusproblem. Aber denkbar wäre schon, dass eine hinreichende Zahl von Menschen unter dem allgegenwärtigen Diktat der ➤

#### Nationalpark, Naturschutzgebiet – was ist was?

**Naturschutzgebiete** (NSG) sind meist Teil der Kulturlandschaft, d.h. durch Zutun des Menschen entstanden. Bereits im 19. Jahrhundert wurden die ersten „Naturdenkmale“ geschützt; das erste NSG, das diese Bezeichnung trug, war 1921 das Neandertal. Heute gibt es rund 8500 NSG; sie machen 3,6 Prozent der Landesfläche aus. In NSG geht es nicht darum, der Natur freien Lauf zu lassen, sondern bestimmte Zustände zu bewahren, z.B. Magerwiesen durch Beweidung vor dem Zuwachsen zu schützen oder durch Torfabbau geschädigte Moore wieder zu vernässen. In Wald-NSG wird meist Holz geschlagen. **Nationalparks** waren, als 1970 der erste eingerichtet wurde, im deutschen Recht noch unbekannt; es musste eigens ein Landesgesetz geschaffen werden. Seit 1977 regelt dies das Bundesnaturschutzgesetz. Danach kommen Gebiete infrage, die „großräumig, weitgehend unzerschnitten und von besonderer Eigenart sind“ und die „sich in einem überwiegenden Teil ihres Gebiets in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden oder geeignet sind, sich in einen Zustand zu entwickeln, der einen möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik gewährleistet“. Die Internationale Naturschutzbehörde IUCN verlangt, dass auf mindestens 75 Prozent der Fläche der Mensch nicht eingreift; das ist zur Zeit bei den wenigsten

deutschen Nationalparks der Fall. Fachleute sagen übrigens Nationalparke statt -parks, was sich aber allgemein nicht durchgesetzt hat. Nicht zu verwechseln damit sind die **Naturparks**, die meist eher touristisch ausgerichtet sind. Das Ziel der **Biosphärenreservate** ist die nachhaltige Entwicklung einer Region. Biosphärenreservate bestehen aus drei Zonen, von denen die „Kernzone“, der Naturschutzbereich, mindestens drei Prozent natürliche Dynamik aufweisen muss. Entscheidend sind die „Pflegezone“, in der die Natur behutsam genutzt wird, und die „Entwicklungszone“, in der nachhaltiges Wirtschaften gefördert wird. Gut funktionierende Biosphärenreservate wie die Rhön haben Maßstäbe gesetzt, was regionale Entwicklung und Vermarktung – und zugleich den Erhalt der Kulturlandschaft angeht. **Naturwaldreservate** (auch „Naturwaldparzellen“ o.ä., in Baden-Württemberg „Bannwälder“ genannt) sind Waldstücke, die die Forstverwaltungen der Länder auf eigene Initiative ausweisen – oft schwierig zu nutzende oder charakteristische Standorte. In ihnen wird „die forstliche Nutzung eingestellt“, d.h. die Natur sich selbst überlassen. Sie sind meist einige Dutzend Hektar groß; die Kleinsten haben weniger als einen Hektar, das Größte, die „Hohe Schrecke“ in Thüringen, soll schlussendlich knapp 2000 Hektar Waldwildnis umfassen und zudem eingebunden sein in ein 15000 Hektar umfassendes Naturschutzgroßprojekt.

Verwertung und der Nutzung so stark leidet, dass das Gegenmittel ebenso dringend gebraucht wird.

„Der veränderte Blick auf die Wildnis geht von den Menschen in den Ballungsgebieten aus“, meint Hans Bibelriether, der langjährige Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald. „Es gibt ja immer mehr Menschen, die nicht mit intakter Kulturlandschaft aufgewachsen sind, sondern mehr oder weniger in Siedlungsräumen. Die erschrecken nicht, wenn im Wald totes Holz herumliegt, weil sie nicht gelernt haben, das als was Schlimmes zu sehen. Für die klingt Wildnis positiv. Vor zwanzig, dreißig Jahren war das noch ein Schimpfwort.“

**Bibelriether weiß, wovon er spricht – er stand in** vorderster Front, als die moderne Wildnis Anfang der 90er Jahre Deutschland erreichte. Sie kam in Gestalt eines unscheinbaren Insekts, des Buchdruckers, aus der Unterfamilie der Borkenkäfer. Den Käfer hatte es im Prinzip immer schon gegeben. Aber nun konnte er sich im Nationalpark Bayerischer Wald explosionsartig ver-

mehren, weil die Nationalparkverwaltung Zehntausende Festmeter Holz, die von Stürmen umgeworfen worden waren, nicht weggeräumt hatte, wie es die „forstliche Praxis“ und der „gesunde Menschenverstand“ geboten hätten, sondern einfach liegenließ. Das war wilde Natur, es war natürliche Dynamik. Doch es war nicht schön. Es war nicht einmal das, was die meisten Menschen unter Natur verstanden. Toter Wald auf Hunderten von Hektar, stumm in den Himmel ragende Baumleichen – für viele war es schier nicht zu ertragen.

Bibelriether und seine Mitstreiter aber verteidigten die natürliche Dynamik. Es waren harte Jahre, bis allmählich zu erkennen war, dass zwischen den abgestorbenen Fichten ein neuer Wald heranzuwachsen begann. In dieser Zeit entstand der Satz „Natur Natur sein lassen“, den Bibelriether 1991 erstmals im Titel eines Aufsatzes veröffentlichte. „Der Satz hat mehr als zehn Jahre gebraucht, um in mir zu entstehen“, sagt er heute. Bibelriether kann schlüssig erklären, warum die natürliche Verjüngung des Waldes jeder mensch-

Krabbenkutter im Schleswig-Holsteinischen Wattenmeer. In Nationalparks soll die Nutzung auf 25 Prozent der Fläche beschränkt bleiben.



Foto rechts: dpa

## Streit um neue Nationalpark-Projekte

# Schwarzwald, Hunsrück, Steigerwald?

14 Nationalparks gibt es in Deutschland, sie machen weniger als ein Prozent der Landesfläche aus. Naturschützer sehen vor allem beim großräumigen Schutz der Buchenwälder und Moore Nachholbedarf. Ein Überblick über die wichtigsten Projekte.

Deutschland ist das Zentrum des Verbreitungsgebiets der Rotbuche, und bis auf den Hainich sind die bestehenden Buchenwald-Nationalparks sehr klein. Deshalb fordern Naturschützer mehr Großschutzgebiete für alte Buchen- und Eichenwälder, die mit ihrem hohen Totholzanteil ökologisch wertvoll sind. Bei allen Nationalparkprojekten gibt es vor Ort Befürworter und Gegner, die oft sehr emotional streiten. Die Befürworter führen den Naturschutz ins Feld und werben mit positiven Effekten für den Tourismus, weshalb die Touristiker oft eher dafür sind; die Gegner fürchten Einbußen bei der gewerblichen und privaten Nutzung des Holzes; viele sind auch generell dagegen, in solchen Gebieten auf jede Nutzung zu verzichten. Heftig umstritten ist ein Nationalpark im **Steigerwald**, zwischen Würzburg und Bamberg. Hier gibt es, ähnlich wie im Spessart, zahlreiche alte Buchen- und Eichenbestände. Die Bayerische Landesregierung lehnt das Projekt ab, die Landräte der drei betroffenen Landkreise sind eher dafür. Realisierungschancen: derzeit ungewiss.

In **Baden-Württemberg** dagegen hat die grün-rote Regierung den Willen, einen Nationalpark einzurichten, sogar im Koalitionsvertrag festgehalten. In Frage kommen Gebiete im **Nordschwarzwald** zwischen Freudenstadt, Baden-Baden und Calw. Hier sind vor allem die Mooregebiete interessant, wie das Wildseemoor, eines der größten Hochmoore Deutschlands, das allerdings auch jetzt schon unter Schutz steht. Die Gegner haben sich bei ihrem Protest von Stuttgart 21 inspirieren lassen (s. Bild). In diesen Wochen soll ein umfangreiches Gutachten vorgelegt werden, aufgrund dessen die Entscheidung fallen soll. Realisierungschancen: gut. Auch **Rheinland-Pfalz** will einen Nationalpark einrichten. Die größten unzerschnittenen Waldflächen gibt es im **Pfälzer Wald**; dort besteht schon eines der größten deutschen Biosphärenreservate. Infrage kämen auch mehrere Gebiete im **Hunsrück**, zum Teil auf ehemaligem Militärgelände; dort sind besonders umtriebige Unterstützer aktiv. Realisierungschancen: mittelfristig in einem der beiden Gebiete gut.

Relativ neu, jedenfalls in der Öffentlichkeit, ist die Diskussion um einen Nationalpark im **Ammergebirge**

in Oberbayern. Das Gebiet reicht von der Zugspitze bis zum Schloss Neuschwanstein und ist jetzt schon touristisch gut erschlossen. Es ist fast komplett als Naturschutzgebiet ausgewiesen (mit über 28 000 Hektar eines der größten überhaupt), aber der Wald wird immer noch intensiv genutzt. Eine Initiative propagiert das Projekt unter anderem als touristische Alternative zum Wintersport, „für die Zeit nach dem Schnee“. Die Landesregierung lehnt jedoch wie im Fall Steigerwald auch hier einen Nationalpark ab. Realisierungschancen: derzeit ungewiss. In **Nordrhein-Westfalen** gibt es Pläne für einen Nationalpark in der **Senne**, südlich von Bielefeld. Die Gegend ist vor allem wegen ihrer vielfältigen Heidelandschaften interessant. Die Landesregierung hat ihre Absicht bekundet, neben der Eifel einen zweiten Nationalpark zu gründen. Anbieten würde sich der über 100 km<sup>2</sup> große Truppenübungsplatz Senne, den zurzeit noch die Briten nutzen, aber bis 2020 räumen wollen. Gegen eine Ausdehnung auf das Eggegebirge und Teile des angrenzenden Teutoburger Waldes gibt es starken örtlichen Widerstand. Realisierungschancen: ab 2020 relativ gut.



Stuttgart 21 lässt grüßen: Protestschild gegen den geplanten Nationalpark Nordschwarzwald auf einer Wiese bei Baiersbronn.



Karte und Foto: EUROPARC Deutschland e.V.

lichen Planung überlegen ist. „Wenn die toten Stämme kreuz und quer liegen, können in ihrem Schutz die jungen Stämmchen hochkommen, da können die Rehe und Hirsche nicht ran. Und außerdem kommen nur dort neue Bäume hoch, wo es vom Standort her passt. Wenn Sie dagegen pflanzen, können Sie nie ganz sicher sein, ob der Baum dort auch angeht, Sie können ja in den Boden nicht reinschauen.“

Was jetzt auf diesen Flächen heranwächst, zum Teil schon über zwei Meter hoch, ist ein neuer, junger, stabiler Mischwald. Der sich im Gegensatz zum bisherigen Waldbestand ganz von allein entwickelt. Aber die Erkenntnis, was Dynamik in der Natur bedeuten kann, war schmerzhaft für alle Beteiligten.

**Dass man beim Schutz einer Landschaft weniger ein bestimmtes Aussehen im Sinn haben kann als den doch etwas abstrakten Begriff der „natürlichen Dynamik“** – das ist in der Tat ein relativ neues Phänomen. Zu Beginn des Naturschutzes im 19. Jahrhundert waren es zunächst auffällige Orte, die als „Naturmerkwürdigkeiten“ geschützt wurden, etwa markante Felsformationen. Und auch später, als es um größere Landschaftsteile ging, versuchte man, den jeweils gewünschten Zustand zu erhalten. Das ist bis heute die Idee der Naturschutzgebiete: Momentaufnahmen zu konservieren. Einen See, eine Wacholderheide, einen Orchideenstandort. Offenland wird offen gehalten, Wald wird als Wald erhalten, und fast alle Flächen werden bewirtschaftet; es wird Holz geschlagen, Gras gemäht, Schilf geerntet, es werden Schafe, Rinder oder Ziegen geweidet.

Dieser eher statische Blick auf die schützenswerte Natur („Bestandsschutz“) hat natürlich seine Berechtigung, vor allem in der Kulturlandschaft: Wenn man hier nicht eingriffe, entstünde eben überall Wald. „Diese Haltung“, meint Landschaftsökologe Trepl, „hat aber lange Zeit den Blick auf das Prozesshafte verstellt.“ Manche Naturschützer hätten Ökosysteme

sogar mit Organismen verglichen, in denen jedes Element seine bestimmte Funktion habe und die darum auch alle vorhanden sein müssen. Zu dieser eher statischen Sichtweise gehört auch die Vorstellung von einem natürlichen Gleichgewicht, das bewahrt werden müsse, und von einem Endzustand, den ein Ökosystem erreichen könne. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten beginnt sich das zunehmend zu wandeln.

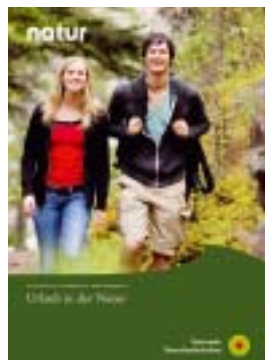
**Kräftige Impulse dazu gab es aus der Politik.** Der erklärte Wille der Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt, zwei Prozent unserer Landesfläche und fünf Prozent der Waldfläche verwildern zu lassen, ist als politische Vorgabe ja an sich schon erstaunlich ehrgeizig und präzise zugleich. Und offenbar erfolgreich: „Es ist ungewöhnlich, dass ein politisches Ziel so starke Wirksamkeit entfaltet“, freut sich Uwe Riecken, Leiter der Abteilung für Biotopschutz und Landschaftsökologie beim Bundesamt für Naturschutz (BfN). Das Europäische Parlament forderte 2009 ebenfalls in einer vielbeachteten Entschließung die Schaffung von Wildnisgebieten; auch hier fanden sich häufig Formulierungen wie „Ökosystem-Ansätze“ und „ungehindert ablaufende natürliche Prozesse“.

Aber wo können sie denn nun stattfinden, die natürlichen Prozesse? Und was könnte man tun, um in Deutschland mehr Wildnis zu schaffen? Möglichst groß sollen die Gebiete sein, darüber sind die Experten einig, möglichst wenig genutzt, und möglichst vielgestaltig. „Als erhoffter Effekt von Wildnis(entwicklungs)gebieten“, erklärt ein Thesenpapier des BfN, „sollen sich Landschaften einstellen, die möglichst das volle Spektrum der möglichen Entwicklungsstadien und damit eine reiche Auswahl von Habitaten für viele spezialisierte Arten, wie zum Beispiel Schreiadler, Fischotter, Moorfrosch oder im Meer den Schweinswal, aufweisen.“

Solche Flächen kommen nach Lage der Dinge nur in den Nationalparks vor. In denen sieht es aber, wenn ➤

**Urlaub in der Natur**

Einige der erhaltenen und einzigartigen Landschaften Deutschlands werden mit unterschiedlichen Zielen geschützt, entwickelt und gepflegt. Die Karte links gibt einen Überblick: Die 104 Naturparks nehmen 27 Prozent ein, die 16 Biosphärenreservate bedecken 3,7 und die 14 Nationalparks 0,54 Prozent der terrestrischen Landesfläche. Ausgezeichnete Partnerbetriebe aus den Schutzgebieten werden in einer neuen Broschüre „Urlaub in der Natur“ präsentiert. Ihr Dachverband EUROPARC Deutschland hat Angebote und Touren-Tipps seiner „Partner“ für Sie zusammengestellt. Bestellung kostenfrei per Post oder unter [redaktion-natur@konradin.de](mailto:redaktion-natur@konradin.de), Stichwort „Nationale Naturlandschaften“, online als pdf auf [www.nationale-naturlandschaften.de](http://www.nationale-naturlandschaften.de). Den Inlands-Abos liegt die Broschüre bei.



man strengere Maßstäbe anlegt, in puncto Wildnis ziemlich mau aus. „Selbst in den Kernzonen gibt es breite, Lkw-fähige Forststraßen“, kritisiert Gerhard Trommer, langjähriger Professor für Umweltbildung in Frankfurt. „Das wichtigste Kriterium aber für ein Wildnisgebiet überhaupt ist die Abwesenheit von Straßen. Wildnisgebiete müssen unzerschnitten sein, und der Mensch muss sich raushalten.“

**Den Nationalparkverwaltungen rät Trommer,** sich mehr zu trauen. „Mut zu schmalen Pfaden!“ fordert er. „Kinder zeigen das am besten“, sagt Trommer; „wenn Sie mit denen auf schmalen Wegen gehen, dann hüpfen die voran – weil es Lust macht und weil es immer was zu entdecken gibt. Auf den breiten Forstwegen dagegen verweigern sie sich.“

Trommer warnt davor, kleinere Gebiete wie die Naturwaldreservate oder kleine Kernzonen in den Biosphärenreservaten Wildnis zu nennen. „Das ist eine Verniedlichung“, sagt er; „echte Wildnis ist in Mitteleuropa längst ausgerottet“. Er schlägt vor, solche Gebiete beispielsweise Verwilderungszonen zu nennen. „Diese begriffliche Trennschärfe ist wichtig. Denn Wildnis ist eine Denkfigur, die wir zum Abgleich der Realität nutzen können. Und nur wenn wir eine Vorstellung davon haben, was echte Wildnis ist, dann können wir erlauben, was uns gerade wirklich an Natur verloren geht.“ Und der stellvertretende Leiter von EUROPARC Karl Friedrich Sinner sieht in dem Entwicklungsprozess sogar mehr als eine Chance: „Wenn wir die Wildnis zulassen, ist es nicht nur für die Natur, sondern vor allem für den Menschen ein Gewinn.“

Bei Eppenbrunn, im äußersten Süden des Pfälzer Waldes, bildet der Buntsandstein bizarre Schluchten, Höhlen und Türme.

#### Nationale Naturlandschaften

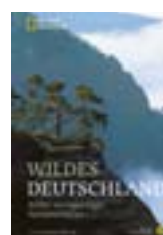
Deutschlands Natur ist so vielgestaltig wie die Schutzkategorien; aber überall gibt es Landschaften von großer Schönheit, die zu wenig bekannt sind. Aus diesem Bewusstsein heraus entstand 2005 der Begriff „Nationale Naturlandschaften“, der Nationalparks und Biosphärenreservate sowie einige Naturparks vereint – als Oberbegriff oder „Dachmarke“ des Naturerlebnisses in Deutschland. Der Begriff macht deutlich, dass die Natur ebenso Teil unserer Identität ist wie die Kultur. So bilden die Nationalen Naturlandschaften das Fundament für eine ethische, ökologische und nachhaltige Entwicklung unserer Gesellschaft. [www.nationale-naturlandschaften.de](http://www.nationale-naturlandschaften.de)



Porträtfoto: Norbert Rosing; Buchcover: Norbert Rosing/National Geographic Deutschland



Fotograf Norbert Rosing „Jenseits von Autobahnen, Industrie- regionen, Mais- und Rapsfeldern habe ich meine deutsche Wildnis gefunden. Manchmal liegt sie direkt vor der Haustür. Sie ist artenreich, lehrreich und vor allem schützenswert. Sie zu erhalten wird die Mammutaufgabe aller sein.“



Wildes Deutschland Norbert Rosing hat in diesem beeindruckenden Bildband die schönsten Landschaften Deutschlands zusammengefasst. Vom Wattenmeer bis in die Berchtesgadener Alpen – Natur satt. National Geographic. 320 Seiten, 39,95 €.

## Natur in Zahlen

# Wilde Zahlenspiele

10,9..... Prozent der eisfreien Landoberfläche sind laut IUCN noch Wildnis

2700..... Nationalparks gibt es weltweit

12,05..... Prozent der Landesfläche Islands sind als Nationalpark geschützt – Rekord in Europa

40..... Prozent der Landesfläche von La Réunion sind als Nationalpark geschützt – Rekord weltweit

1,17..... Prozent aller Ozeane und Meere stehen bislang erst unter Schutz

205 320..... Rehe starben zwischen April 2010 und März 2011 im deutschen Straßenverkehr

1 153 073 .. Rehe wurden im selben Zeitraum von Jägern geschossen

20..... Menschen kamen bei Wildunfällen 2011 zu Tode

30 000..... sog. Konfliktstellen an Straßen gibt es bei uns, an denen die meisten Wildunfälle passieren

90..... Grünbrücken will die Bundesregierung bis 2020 bauen lassen

50..... Meter sollte eine Grünbrücke mindestens breit sein, damit auch Hirsche sie überqueren

4..... Millionen Euro kostet eine Grünbrücke

25..... Millionen Euro kann ein einziger Kilometer Autobahn kosten

4..... Milliarden Hektar Wald gibt es noch auf der Erde

0,6..... Hektar Wald sind das pro Erdenbürger

27..... Prozent der tropischen Feuchtwälder sind mindestens noch wild

0,5..... Prozent der temperierten Laub- und Mischwälder sind mindestens noch wild

**527** ..... group – so bezeichnet man in den USA eine steuerbegünstigte Organisation, die im Gegensatz zu Parteien Zuwendungen in unbegrenzter Höhe empfangen und Einfluss auf die Wahl von Personen in öffentliche Ämter nehmen darf. Die Zahl bezieht sich auf einen Abschnitt in der Steuergesetzgebung. Eine dieser Gruppen ist der Sierra Club, die älteste und wichtigste Umweltorganisation der USA. Sie wurde 1892 gegründet. Vorangegangen war das Engagement des Naturschützers John Muir und anderer für den Schutz der Sierra Nevada. Zunächst setzte sich der Sierra Club vorrangig dafür ein, Amerikas Naturschätze durch die Gründung von Nationalparks zu bewahren. Etwa die kalifornischen Redwoods, die gigantischen Küstenmammutbäume. Heute hat die Organisation ihre Bemühungen auf alle Lebensgrundlagen ausgeweitet. Mit 1,4 Millionen Mitgliedern und dem Geld und Einfluss ihrer Förderer im Rücken, ist der Sierra Club die wichtigste Lobbygruppe der USA in Sachen Natur und Umwelt. Zum Beispiel unterstützte sie im Jahr 2008 den Senator Barack Obama bei seiner Präsidentschaftskandidatur, weil er sich für Feuchtgebiete, saubere Luft und Energie einsetzen wollte.